

Andreas Schüle: *Der Prolog der hebräischen Bibel. Der literar- und theologiegeschichtliche Diskurs der Urgeschichte (Genesis 1–11)*, AThANT 86, Zürich: TVZ, 2006, Hb., 442 S., € 46,–

Die Urgeschichte erfährt derzeit ein großes Interesse. Das wird nicht nur an der aktuellen Kreationismusdebatte deutlich, sondern auch an der Fülle bibelwissenschaftlicher Veröffentlichungen, unter denen die hier anzuzeigende Arbeit von Andreas Schüle einen wertvollen und hilfreichen Beitrag leistet. Schüle hat eine Professur für Altes Testament und Biblische Hermeneutik am Union Seminary & Presbyterian School of Christian Education Richmond, Virginia, inne.

Methodisch geht er nicht von der traditionellen Literarkritik und Redaktionsgeschichte aus, die auf dem Modell einer Quellenscheidung basieren, sondern bricht eine Lanze für die Ergänzungshypothese, die sich in der Zeit vor Wellhausen größerer Beliebtheit erfreute und sich mit Namen wie zum Beispiel F. Tuch und F. Bleek verbindet. Da weder Quellenhypothesen noch redaktionsgeschichtliche Modelle für Gen 1–11 zu befriedigenden Ergebnissen führten, geht Schüle davon aus, dass die Urgeschichte eine eigene Überlieferungsgeschichte hinter sich hat (31). Allerdings lasse sich die Annahme eines einzigen Ergänzers, also einer nicht-priesterlichen Quelle (vormals „J“), angesichts der theologischen Inhomogenität der Texte nicht erhärten (39). Man muss jedoch sagen, dass diese Grundannahme auf die konkrete Diskussion der Texte keinen großen Einfluss hat und durchaus eine gewisse Nähe zum redaktionsgeschichtlichen Modell aufweist. Zum anderen schlägt der Trend zur Spätdatierung auch bei Schüle zu Buche. Datierten Bleek und Tuch die archaische elohistische Grundchrift (= der spätere Priesterkodex) noch in die frühe Königszeit (Delitzsch zunächst sogar in die mosaische Zeit), setzt Schüle die priesterschriftliche Grundchrift in der persischen Zeit an (38.65.116.373 u. ö.). Die verschiedenen Ergänzungen kommentieren P, modifizieren sie im Detail und schreiben sie fort, stellen aber keine einheitliche literarische Schicht dar.

Gewinnbringender sind meines Erachtens die konkreten Ausführungen zu den Hauptabschnitten der Urgeschichte, die sich streckenweise wie ein theologischer Kommentar lesen. So versteht Schüle die Gottesebenbildlichkeit des Menschen als relational-funktionale Repräsentation, wie sie im Herrschaftsauftrag konkret wird (84f). Der Plural in Gen 1,26 sei nicht als *majestatis* oder *deliberationis* aufzufassen, sondern rufe die Vorstellung der Götterversammlung auf. Gen 2,2 deutet Schüle nicht als Sabbatätiologie, sondern als Schöpfungsordnung; das explizite Sabbatgebot gehöre hingegen zur Sinaioffenbarung und sei ausschließlich an Israel gerichtet (80). Überhaupt will Schüle so etwas wie eine „natürliche Theologie“ in der Priesterschrift (P) ausmachen (Kap. 3): P sei ohne jegliche Polemik und verfolge das Ziel, „die Religion Israels mit internationalem Profil – und nicht nur als Sonderphänomen am Rande des Perserreiches – zu präsentieren“ (65). Im Gegensatz zu den altorientalischen Schöpfungsmythen finden sich

in P so gut wie keine Ortsnamen in den Schöpfungs- und Sintfluttexten; Gott bleibe hier mit Absicht anonym. Zu diesen natürlich-theologischen Elementen gehöre auch, dass die Urgeschichte in die Tora einweisen und auf sie vorbereiten wolle, wie verschiedene terminologische Querverbindungen belegen: Der Mehrungsauftrag in Gen 1,20.22.28 finde eine Parallele in Ex 1,7, wo von der Mehrung Israels in Ägypten die Rede ist. Für Arche und Schilfkörbchen sei bewusst derselbe Begriff gewählt (Gen 6,14 [auf S. 76 irrtümlich „4,14“]; Ex 2,3). Zudem sei für P der Tempel möglicherweise „eine Arche, d. h. ein Symbol für den Schutz und die Rettung, die Israel mit dem Exilsende erfahren hatte und für die der Wiederaufbau des Tempels das sinnfällige Zeichen war“ (79).

Nach Schüle steht die Urgeschichte in einem zweifachen Diskurs: einerseits mit den prophetischen und weisheitlichen Traditionen des Alten Testaments und des Frühjudentums, andererseits mit mythologischen Traditionen griechischer und mesopotamischer Herkunft. So arbeitet er die prophetische Theologie im priesterlichen Schöpfungsbericht und das prophetische Geschichtsbild in der Flutgeschichte (bei P und nicht-P) heraus (Kap. 4) oder auch das weisheitliche Profil in Gen 2–4 (Kap. 5). Im Extremfall seien die unterschiedlichen theologischen Akzente sogar widersprüchlich. So werde im Hinblick auf die Bestimmung des Menschen in Gen 4 (Kain und Abel) die *Bewährung* des Menschen gefordert, dem das Gute mitgegeben sei. Nach Gen 6–8 (Sintflut) eigne dem Mensch hingegen keine qualitative Gerechtigkeit, sondern müsse er sich diese erst erwerben (283). Die Engelehen (Gen 6,1–4) verstehe Schüle religionsgeschichtlich als Neuinterpretation auf griechischem Hintergrund im Sinne einer Re-Mythisierung. Die vormalige Unsterblichkeit beziehungsweise überlange Lebensdauer der Göttersöhne werde von Gott aufgehoben, sodass der Mensch nun sterblich und endlich ist (235).

Ein Sachregister und ein Bibelstellenregister schließen die Arbeit ab. Sechs Teilbibliografien durchziehen das Buch, was angesichts des fehlenden Autorenregisters eher unpraktisch ist. Auch wenn man in religionsgeschichtlichen, entstehungsgeschichtlichen und chronologischen Fragen anderer Meinung sein mag, ist die Hinwendung zum biblischen Text und seiner theologischen Botschaft durchweg als erfreulich zu bezeichnen.

Walter Hilbrands